

Es war lebenswichtig, sofort nach dem Genozid wieder zu arbeiten. Es war lebenswichtig, lebenswichtig. So hatte man wenigstens das Gefühl, wieder ein normales Leben zu führen, man fing wieder von vorn an, du warst beschäf-

57

tigt, du kamst nicht ins Grübeln – auf keinen Fall nachdenken –, du kamst todmüde nach Hause, todmüde ... Ich träumte nicht oft. Ich fiel ins Bett wie ein Sack Mehl. Auch andere Überlebende schufteten wie wahnsinnig. Unsere Vorgesetzten bei Oxfam waren vollkommen fassungslos; sie schickten uns einen Psychologen und dachten sicher, sie tun uns was Gutes ... Normalerweise steht Kriegsberichterstattern und Ausländern, die von einem Einsatz in einer Konfliktregion kommen, ein so genanntes *debriefing* zu: Man stellt ihnen gleich nach ihrer Rückkehr auf Kosten des Arbeitgebers einen Psychotherapeuten zur Seite, der eventuelle traumatische Erfahrungen behandelt. Entsprechend hatten alle Ausländer, die mehrere Monate lang in Ruanda im Einsatz waren, Anspruch auf eine Woche Erholungspause in Nairobi – oder anderswo, wo weniger dicke Luft war. Wir Ruander aber hatten weder Anspruch auf den Psychotherapeuten noch auf die berühmte Woche Luftveränderung nach schweren oder gefährlichen Zeiten, obwohl wir uns in den Notaufnahmestellen zusammen mit unseren ausländischen Kollegen abgerackert hatten, und zwar genauso hart wie sie, selbst vor dem Völkermord. Allerdings haben sie nach dem Genozid – ein Völkermord war immerhin ein Völkermord – ihren guten Willen erklärt: »Die Einheimischen haben gerade dasselbe durchgemacht! Man muss ihnen Leute für die *debriefings* schicken. Auch sie brauchen so was.« Diesmal wenigstens, dachten sie, hätten auch die Einheimischen Anspruch darauf. Also schickten sie uns einen Psychologen.

Das Treffen mit dem Therapeuten fand in den Räumen

von Oxfam statt, wo man uns zuerst auseinandersetzte, welches Glück wir hatten, dass wir an diesem Programm teilnehmen durften. Das Problem dabei war, dass die Psychologen ankamen und dachten, wir seien völlig aus der Bahn geworfen – was ja auch stimmte –, aber sie wollten sich unsere Traumata nur in der Form schildern lassen, auf die sie vorbereitet waren. Mich haben sie zum Beispiel eines Tages gefragt, ob ich nachts gut schlafe ..., und (*Lachen*) es war mir peinlich zu antworten: »Ja, ich schlafe nachts sehr gut, kein Problem.« Weder Träume noch Alpträume. Irgendwann hab ich mir doch ein Herz gefasst, es ihnen gesagt (*erneutes Lachen*), aber ich musste mich sofort rechtfertigen! Zu sagen, dass ich zu kaputt war, dass ich viel arbeitete und deshalb recht gut schlief ... Ich glaube, sie standen dieser Situation ziemlich ratlos gegenüber. Wenn ich keine Träume hatte, wollte ich eben auch keine erfinden! Später waren sie richtig sauer, meinten, wir nähmen ihre *debriefings* nicht ernst. Erst recht, als wir und die Kollegen sagten: »Lasst die *debriefings* sein: Ein Jeep nützt uns mehr!« Ein ... ein ... was? Ein Jeep? Ihre Gesichter hättest du sehen sollen! Als wären wir verrückt geworden! Aber wir erklärten ihnen: »Einen Jeep, um unsere Familien zu suchen! Den brauchen wir. Außerdem brauchen wir Geld, um zu Hause die Fenster zu reparieren, die zu Bruch gegangen sind, und wir müssen denen helfen, deren Häuser zerstört sind ...« (*Nach langem Schweigen murmelt sie:*) Warum haben sie bloß nicht begriffen, dass wir zuallererst herausfinden wollten, wer überlebt hatte? ...